

# Nikolaus Hein, *Der Verräter*

Jeff Thoss\*

Wer das erste Kapitel von Nikolaus Heins *Der Verräter* zu lesen beginnt, muss eventuell noch einmal kurz zur Titelseite zurückblättern, um sich zu vergewissern, das Erscheinungsdatum auch richtig entziffert zu haben. 1948 steht da, doch man könnte leicht vermuten, dass es sich bei der 9 um einen Tippfehler handelt. 1848 scheint um einiges angemessener für diese Erzählung, die alle Formmerkmale einer klassischen Novelle aufweist: Am Anfang stehen die überaus konventionellen Worte »Als der Gemeindebote Matthäus Conter in einer windigfeuchten Märznacht des Jahres 1831 vor dem Spritzenhause seines luxemburgischen Moseldorfes«, auf die ein paar Schachtelsätze Kleist'scher Prägung folgen. Wäre *Der Verräter* ein paar Jahrzehnte später erschienen, ließe sich das Buch vielleicht als postmodernes Experiment auffassen, ein Versuch, eine Geschichte, die im 19. Jahrhundert spielt, mit den literarischen Mitteln jenes Jahrhunderts zu erzählen. Allerdings, das Datum stimmt, Nikolaus Hein hat diesen Text über Luxemburg zur Zeit der Belgischen Revolution tatsächlich 1948 veröffentlicht. So muss sich *Der Verräter* mit seiner betont antiquierten Sprache, mit seinem Beharren auf einem ästhetischen Ideal, das kaum über Fontane hinausreicht, den Vorwurf des Epigonalen gefallen lassen.

Das sollte einen allerdings nicht davon abhalten, Heins Werk zu lesen, denn zum einen beherrscht dieser das stilistische Repertoire des poetischen Realismus, zum anderen handelt es sich dabei um eine sehr aufschlussreiche und differenzierte Betrachtung dessen, was es eigentlich bedeutet, Luxemburger\*in zu sein. *Der Verräter* ist eine Ursprungsgeschichte, er handelt von der Frage, die für das Selbstverständnis einer jeden Gemeinschaft unerlässlich ist: »Woher stammen wir? Wie fing alles an?« Natürlich sind wir in dieser Geschichte über einen ländlichen Gemeindeboten weit entfernt von den Gründungssagen klassischer Epen. Die Krux in Heins Novelle ist allerdings, dass sie, wenn überhaupt, nur einen sehr verquerten Ursprungsmythos für Luxemburg liefert. Am Anfang, so ließe sich hier sagen, war: nichts – eine Leerstelle.

---

\*<https://buecherpodcast.net>; [jeff.thoss@buecherpodcast.net](mailto:jeff.thoss@buecherpodcast.net).

Was man in Matthäus Conters Moseldorf vorfindet, ist ein Begriff von Heimat, der im *Verräter* durchweg positiv valorisiert wird. Er lässt sich allerdings nicht in den einer Nation oder eines Staatsgebildes überführen, die sich konträr zu diesem verhalten. Heimat speist sich bei Hein aus der unmittelbaren Lebenserfahrung, bedeutet die Verwurzelung in einem überschaubaren geographischen Raum, in einer lokalen Gemeinschaft, in der jeder jeden kennt und die auf gegenseitigen Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnissen beruht. Nationen und Staaten hingegen erscheinen als willkürliche, abstrakte Konstrukte, die sich lediglich aus den Macht- und Besitzansprüchen der jeweiligen Herrschenden ergeben. Das ist die ambivalente Spannung, die sich durch den gesamten Text zieht. Einerseits ist *Der Verräter*, wenn man so will, konservative Heimatliteratur, die das Bewährte und Tradierte feiert und an ihm festhalten möchte. Andererseits ist das Buch in seiner Skepsis gegenüber dem Nationalstaat, wie er im Europa des 19. Jahrhunderts seinen großen Siegeszug feierte, in gewisser Weise sehr modern. Bei Hein ist der Nationalstaat kein natürliches Gewächs, nicht die bloß formaljuristische Umsetzung einer sprachlich, ethnisch und kulturell homogenen Volkszugehörigkeit, die der Staatsgründung vorausgeht. Der Verlauf der Geschichte erweist sich als kontingent. Wenn man eines erfährt im *Verräter*, dann, dass es eben auch ganz anders hätte kommen können.

Um nun die Handlung der Novelle besser zu verstehen, ist ein kurzer Exkurs zum historischen Hintergrund nötig. Auf dem Wiener Kongress 1815 wurde aus dem ehemaligen Herzogtum das Großherzogtum Luxemburg, dessen namentliche Vergrößerung mit einer territorialen Verkleinerung einherging; einige östliche Gebiete gingen an Preußen. Formal gesehen war Luxemburg nun eigenständig, es wurde allerdings in Personalunion vom holländischen König regiert und war zusätzlich Mitglied im Deutschen Bund. Zum Königreich der Vereinigten Niederlande gehörte zu diesem Zeitpunkt auch das heutige Belgien, mit Ausnahme einiger noch luxemburgischer Bezirke. 1830 kam es zur Belgischen Revolution, bei dem die südlichen Provinzen ihre Unabhängigkeit einforderten, von Luxemburg weitgehend unterstützt. Ein entsprechender Vertrag wurde in London ausgehandelt und von Belgien bereits 1831 unterzeichnet, von holländischer Seite aus allerdings erst 1839. Luxemburg wurde erneut geteilt: der französischsprachige Westen ging an das neu gegründete Königreich Belgien, der deutschsprachige Osten verblieb beim holländischen König, erhielt allerdings mehr Souveränität, weshalb das Jahr 1839 heutzutage als Datum der Unabhängigkeit des Großherzogtums gefeiert wird, auch wenn die Mitgliedschaft im Deutschen Bund und die Personalunion noch einige Jahrzehnte bestehen sollten.

In diesen verworrenen politischen Verhältnissen, die der vermeintlichen Geburt des heutigen Luxemburg vorausgehen, siedelt Nikolaus Hein die Geschichte seiner Hauptfigur Matthäus Conter an, die Geschichte eines Mannes, der gegen die Strömung schwimmt und dabei wortwörtlich ertrinkt. In Ürdingen, dem kleinen Dorf an der Mosel, das den Schauplatz der Novelle bildet, sind die Einwohner überwiegend probelgisch gesinnt, versprechen sie sich doch vor allem eine Abschaffung verhasster holländischer

Steuern durch die Eingliederung in einen belgischen Staat. Matthäus Conter, allerdings, steht den revolutionären Bestrebungen seiner Nachbarn überaus skeptisch gegenüber und möchte sich am liebsten aus allem heraushalten. Das ist aber schon allein deshalb unmöglich, weil er als Gemeindegabe dem orangistischen (also hollandtreuen) Bürgermeister Sternbach unterstellt ist. Dies bringt ihm Anfeindungen seitens der allgemeinen Bevölkerung ein und lässt ihn und seine Familie – Ehefrau Anna, Sohn Vinzenz sowie ein noch ungeborenes Kind – zunehmend zwischen die Fronten geraten. Der Held bleibt in seinem Festhalten an der »bestehenden Ordnung und Gesetzlichkeit« unbeirrbar. Aber was er in erster Linie als Vorsicht begreift, wird ihm von anderen als klare Ergreifung der holländischen Seite ausgelegt. Im Gemeindegaben sehen die Ürdinger einen »Verräter« an der Volkssache, ein einfaches Ziel ihres revolutionären Furors. Der Aufbau der Novelle folgt dabei einem Prinzip der tragischen Eskalation: Conter wird zuerst verbal angefeindet, dann zusammengeschlagen und verliert im weiteren Verlauf der Handlung nacheinander Haus und Hof, seine Heimat, seine Frau mitsamt ungeborenem Kind und schließlich sein Leben.

Matthäus Conters Unwillen, sich der Revolution anzuschließen, ist jedoch nicht nur rein pragmatisch begründet. Er hängt auch damit zusammen, und darin liegt wohl die eigentliche Tragik von *Der Verräter*, dass der Protagonist innerlich zutiefst verunsichert ist bezüglich seiner nationalen Zugehörigkeit. Die Parteinahme für Belgien genauso wie die für Holland erscheinen ihm als blanker Opportunismus, wie eine Szene im vorletzten Kapitel verdeutlicht. Conter reist hier nach Luxemburg, um einen letzten Versuch zu unternehmen, seine Existenz durch Fürsprache bei den Obrigkeiten des Landes zu retten. Diese sind allerdings mit anderem beschäftigt und so zieht der Protagonist mit einem Bekannten durch die Stadt, der ihm erklärt, dass es eine holländische und eine belgische Kneipe gäbe, und er sich mal hier und mal dort blicken lasse. Für Conter ist dies der endgültige Beweis, dass es bei der Revolution aus luxemburgischer Sicht schlichtweg um einen Verkauf an den Meistbietenden geht. Aus der Perspektive des europäischen Hochadels, dies zeigt die Novelle mit gelegentlichen Verweisen auf die im weit entfernten London stattfindenden Verhandlungen, ist Luxemburg sowieso nur ein »Tauschobjekt«, das sich wie in einem »Bohnenmühlchenspiel« beliebig hin- und herschieben lässt. Indem sie das Schicksal ihres Großherzogtums selbst als Kuhhandel angehen, fügen sich dessen Bewohner in die Sichtweise der Mächtigen ein und haben das Spiel damit an sich schon verloren. »Die Fahnen wechselten die Farben wie das Laub«, lautet das ernüchternde Fazit des Helden, das noch einmal die Unbeständigkeit und Arbitrarität staatlicher Zugehörigkeit unterstreicht.

Wenn also weder Holland noch Belgien eine echte Option darstellen, wenn beides auf das Gleiche hinausläuft, was dann? Zu Beginn der an Verdoppelungen reichen Novelle gibt es eine Szene, die sich zu der soeben besprochenen fast spiegelbildlich verhält. Wieder ist der Gemeindegabe auf dem Weg in die Hauptstadt, aber statt der Frage belgisch oder holländisch geht es diesmal um eine mögliche Orientierung Richtung Osten.

Matthäus Conter wird auf seiner Reise von einem »Mußpreußen« begleitet, also jemandem, der aus den nach 1815 zu Preußen gehörenden Gebieten stammt. Dieser Mußpreuße schwärmt kontinuierlich von den Vorzügen eines Lebens auf der anderen Seite der Mosel, wo man sich – mit deutlichen Anklängen an die »Heim ins Reich«-Politik Nazideutschlands – dafür ausspricht, dass Luxemburg, ich zitiere, »heimfinde in den großen Verband der deutschen Völker«.

Conter ist über dieses Gerede schnell verärgert. Was ihn jedoch noch stärker irritiert als die Idee einer vollständigen Eingliederung Luxemburgs in ein neues deutsches Reich, ist die scheinbare Selbstverständlichkeit, mit der sich sein Begleiter knapp fünfzehn Jahre nach der Teilung Luxemburgs durch und durch als Preuße begreift. »Drüben bedauerte man tatsächlich diese Trennung nicht mehr«, stellt Conter fest, »man fühlte sich heute schon so wohl in der neuen Lebensgemeinschaft, daß man in der eigenen Zukunftsgewißheit fast mitleidig von dem alten »Ländchen« sprach.« Der Gemeindebote ist erschrocken ob dieser Entwicklung – »So leicht verschoben sich die Grenzen« – und sie veranlasst ihn zu weiteren Überlegungen:

O ja, warum redete man von Volk und Vaterland, wenn doch alles nur die Fühler ausstreckte nach wirklichem oder vermeintlichem Nutzen? Gab es darüber hinaus nichts, nichts? Heimat, Vaterland – ach, auf diesem armen Boden verrückten sie alle zwanzig Jahre die Grenzpfähle. Wie sollte da über den Nutzen des Tages hinaus ein lebendiges Gefühl, ein Zug des Herzens Macht gewinnen?

Wieder also erscheint die Nationalität als eine bloße Frage des politischen oder wirtschaftlichen Kalküls. Demgegenüber ist ein organisches Zugehörigkeitsgefühl zu einer größeren Gemeinschaft für Conter zwar denkbar, wegen der geopolitischen Lage Luxemburgs aber nicht realisierbar. Anders gesagt, ist so etwas wie eine luxemburgische Identität zwar theoretisch möglich, praktisch allerdings nicht.

Um diesen Sachverhalt geht es auch in der Schlüsselszene der Novelle, in der der Gemeindebote von Wegelagerern aufgehalten wird und sich zu seiner Gefolgschaft bekennen soll. Biblische dreimal verleugnet Conter die ihm angebotene Identität: »Ich bin kein Holländer«, »Ich bin kein Belgier«, »Ich bin kein Preuße«. Die Fragesteller sind hierüber höchst amüsiert: »Da lachten sie auf, wie über einen guten Witz, den er gemacht habe, indem er gar nichts sein wollte.« Ihrer Schlussfolgerung »nichts bist du« hat der Held bezeichnenderweise, außer eben der Negation, verbal nichts entgegenzusetzen. Es lohnt sich, den entsprechenden Abschnitt hier ganz zu zitieren:

Da richtete er, fast besinnungslos, die verquollenen Augen ins Dunkel, er wandte den Kopf wie suchend nach allen Seiten, aber die Blicke kamen leer zurück in sein trauriges Herz. Was er darin fühlte, wie ließ es sich sagen, so sagen, daß sie nicht noch lauter auflachten als soeben? Nein, er wagte es nicht.

Aber seine Hände wühlten sich krampfhaft in den Boden, als griffen sie wie die eines Versinkenden nach einem letzten Halt, und nun hielten die Finger eine Handvoll Erde umklammert, ach, er hätte sie gern ans Herz gedrückt und sie den Angreifern vor die Augen gehalten und gesagt: Das ist es, weswegen ich heraufgekommen bin und weswegen ihr mich schlaget!

Die Beurteilung dieser Passage ist entscheidend für die Interpretation der ganzen Novelle. Was ist es, das sich der Held nicht zu sagen traut? Ist er, der weder Holländer, noch Belgier noch Preuße sein möchte, ein Luxemburger, dem es lediglich aufgrund der äußeren Umstände (noch) nicht möglich ist, dies auszusprechen? Ist Matthäus Conter also ein Nationalist *in nuce*, ein Patriot *avant la lettre*? Klar ist, dass Conter, was auch immer er verspürt, hier nicht auf einen Begriff zu bringen vermag. Was er seinen Peinigern allenfalls entgegenhalten könnte ist »eine Handvoll Erde«, ist sein Heimatgefühl.

Die Heimat erscheint im *Verräter* als metaphysische Grundierung des Menschen. Regelmäßig findet der Protagonist in der ihn umgebenden Landschaft, vom Erzähler immer wieder sehr pittoresk beschrieben, Zuflucht vor der Unberechenbarkeit der politischen Konflikte. »Die Erde war ohne falsch. Der Boden war treu«, heißt es etwa, oder: »Aus Boden, Baum und Wasser hauchte es ihn an wie Atem ihres geisterhaft stummen Lebens. Ja, er fühle ihr Leben und ihre geheim drängenden Kräfte, und wie jedes Lebendige eine Gemeinschaft hervorzaubert, so fühlte er sich in der stillen Verbundenheit mit diesen großen Dingen geborgen.« Dies ist das klassisch-romantische Element in Heins Text, das der Autor niemals hinterfragt. Nur, und dies zeigt die Befragungsszene sehr nachdrücklich, zwischen dem Heimatempfinden und einer möglichen nationalen Identität besteht eine Kluft, die sich nicht überbrücken lässt. Die Heimat lässt sich nicht politisch instrumentalisieren, sie erlaubt es Matthäus Conter nicht, wie ein guter Nationalist des 19. Jahrhunderts einen souveränen Staat für sein Volk einzufordern. Dafür bräuchte er den Begriff der Nation, der sich aus dem Heimatgefühl aber nicht ableiten lässt.

Nun geht es im *Verräter* nicht darum, auch die spätere Existenz einer luxemburgischen nationalen Identität zu bestreiten. Die Novelle erlaubt sich lediglich den Hinweis, dass es sich dabei nicht um eine organische und notwendige Entwicklung handelt, wie sie sich etwa der Held vorstellt. Die Genese des modernen Großherzogtums steht in diesem Buch unter dem Zeichen des Zufalls. Es fehlt jegliche Zwangsläufigkeit im historischen Verlauf, der geschildert wird. Stattdessen werden wir regelmäßig daran erinnert, dass die Bewohner\*innen Luxemburgs heutzutage auch eine andere Nationalität haben könnten und sich dabei vielleicht, ähnlich wie der Mußpreuße, gar nichts denken würden.

Aufschlussreich ist hier vor allem ein Kapitel, in dem der Protagonist Rat bei seinem Pfarrer sucht. Dessen Antwort auf Conters Frage, ob er in seiner Revolutionsverweigerung rechtmäßig handele, fällt geradezu zynisch aus, denn der Geistliche erklärt ihm schlichtweg, dass Recht immer das Recht des Stärkeren bedeutet: »Das Recht von heute ist das Unrecht von gestern, das sich gefestigt hat. Wer siegt, bekommt auf die Dauer

immer Recht. Das ist so der Lauf der Welt«, lautet die lapidare und ziemliche unchristliche Botschaft des Kirchenvertreters. Zwar entlässt dieser den Gemeindeboten mit einem Verweis auf die göttliche Providenz – »Gott wird für uns alle sorgen« –, aber dieser fällt doch eher schwach und pflichtgemäß aus im Vergleich zu seiner bezwingenden Lektion über die Relativität des Rechtsbegriffs. Der Held, der sich Trost und einen Ausweg aus seiner Identitätskrise erhofft hatte, ist jedenfalls zutiefst erschüttert über den Spruch des Pfarrers und wird sich an diesen noch im letzten Kapitel, kurz vor seinem Tod, erinnern.

In diesem letzten Kapitel hat Matthäus Conter bis auf sein Leben bereits alles verloren, inklusive seiner Heimat. Der elendige Status der Heimatlosen wird ihm dabei schon vorher aufgezeigt in dieser Novelle, die von unheilvollen Vorahnungen durchzogen wird. Die Heimatlosen tauchen in Form der »Brasilier« auf. Bei diesen handelt es sich um Auswanderer, die ihr Hab und Gut verkauft hatten, um sich die Reise nach Südamerika zu finanzieren, an der Übersiedelung in die Neue Welt allerdings scheiterten und mittellos nach Luxemburg zurückkehren mussten. Sie stellen im *Verräter* die gesellschaftliche Gruppe dar, die sich am meisten von der Belgischen Revolution erwartet und sich deshalb auch am stärksten an umstürzlerischen Aktivitäten beteiligt. Die Charakterisierung der Brasilier fällt dabei durchweg negativ aus, was sich schon allein daran erkennen lässt, dass sie als Masse auftauchen, die ihrer individuellen Züge beraubt wurden.

Auf dem dramaturgischen Höhepunkt der Erzählung überfällt dieser revolutionäre Mob Ürdingen. Es entspinnt sich ein groteskes Saufgelage und eine große Zerstörungsgorgie, deren Aggression sich schließlich gegen den als »Holländermatz« verunglimpften Matthäus Conter richtet. Wieder einmal macht der Text klar, dass diese Entwicklung einzig dem Zufall geschuldet ist: Der Gemeindebote wird zum Sündenbock, weil jemand Höherrangiges gerade nicht verfügbar ist. Während der Verwüstung seines Hauses schießt der Held im Eifer des Gefechts auf einen der Brasilier und verletzt diesen, woraufhin er nach Preußen fliehen muss. Conters Heimatverlust wird also selbst von Heimatlosen verursacht und stellt gewissermaßen die größte Katastrophe dar, die in der Welt des *Verräters* vorstellbar ist. Eigentlich ist hier schon alles vorbei. Die Handlung erstreckt sich zwar noch über mehr als ein halbes Jahr, wird aber nun, bis auf den rührselig gestalteten Tod Annas während der Geburt und Conters zu Beginn besprochene letzte Reise nach Luxemburg-Stadt, stark gerafft erzählt. Auf den letzten Seiten stirbt der Protagonist einen überaus symbolträchtigen Tod, wenn er beim Versuch, die Mosel Richtung Ürdingen zu überqueren, ertrinkt. Er, der sich für keine Seite entscheiden wollte, geht also im Dazwischen zugrunde.

Damit wären wir am reichlich düsteren Schluss dieser Novelle angelangt, die auf den ersten Blick als so unscheinbare und bewusst altmodische Heimatliteratur daherkommt, bevor sich dann die Abgründe auftun. Das Verstörende an dieser Geschichte über die Anfangszeit des Großherzogtums ist letztlich, dass darin niemand Luxemburger sein möchte, und dass es selbst dem, der die bestehenden Angebote nationaler Identität ablehnt, aufgrund einer verheerenden Kontingenzerfahrung nicht möglich ist, eine tragfähige und

verbindliche Alternative zu formulieren. Was also bedeutet es, Luxemburger\*in zu sein? Nikolaus Heins Buch kennt keine richtige Antwort, aber, und darauf kommt es an, es stellt die richtigen Fragen und deshalb sollte man es lesen – entweder in der Studienausgabe in der Reihe *Lëtzebuenger Bibliothék* des Centre national de littérature oder in der Werkausgabe Heins, *Als flöÙe die Mosel mitten durch sein Herz*, bei den Éditions Guy Binsfeld, dort leider ohne Erläuterungen und Kommentar des Herausgebers Joseph Groben.